

dem kleinen Pult, auf das der Prediger seine Brille ablegt. Viele der Lieder stammen aus dem internationalen evangelikalen Bereich; auch die Lobpreis-Sektion zu Beginn des Gottesdienstes ist in dieser Variante kein klassisches katholisches Element. Da die Veranstaltung als Wort-Gottes-Feier ausgelegt ist, gibt es keine Eucharistie; so ist ausreichend Zeit für eine lange Predigt und interaktive Elemente während der sogenannten Pause.

## 8.2 Analyse der Zeitfenster-Gottesdienste mit Fokus auf »Atmosphäre«

### 8.2.1 Sozial-räumliches Arrangement »Zeitfenster«

In diesem Abschnitt präsentiere ich die Ergebnisse der Analyse eines sozial-räumlichen Arrangements, das fotografisch protokolliert wurde. Es handelt sich um ein natürliches Protokoll, da das Foto (Abb. 13) in verschiedenen Onlinequellen aufzufinden ist und von Zeitfenster zu verschiedenen Zwecken eingesetzt wird. Daher ist davon auszugehen, dass das Foto technisch bearbeitet wurde, was aus methodologischer Sicht keine Einschränkung darstellt (siehe hierzu die Erörterungen auf S. 254 ff). Das fotografische Protokoll wurde zunächst für sich genommen sequenzanalytisch untersucht. Im Anschluss wurde fallspezifisches Kontextwissen über das Format »Zeitfenster« hinzugezogen und außerdem das Foto desselben Kirchenraums im »Normalzustand« (Abb. 14) zum Vergleich hinzugezogen.<sup>2</sup>

---

2 Dieses fotografische Protokoll ist ein künstliches Protokoll, weil es eigens für diese Studie vom Forscher selbst aufgenommen wurde.

Abb. 13: Fotografie des sozial-räumlichen Arrangements während einer Zeitfenster-Veranstaltung<sup>3</sup>



© E. Rudolphi 2016

Abb. 14: Der Kirchenraum St. Foillan ohne Veranstaltungsarrangement



© M. Radermacher 2019

<sup>3</sup> Veröffentlicht u.a. auf <https://www.pastorale-innovationen.de/projekte-menschen/zeitfenster-aachen/>.

Die sequenzanalytische Annäherung an das fotografische Protokoll in Abb. 13 ermöglicht die Hypothesenbildung hinsichtlich der semantischen Strukturen des abgebildeten sozial-räumlichen Arrangements. Diese Hypothesen werden in den folgenden Kapiteln unter Rückgriff auf fallspezifisches Kontextwissen – wie z. B. Interview- und Beobachtungsdaten sowie Hintergrundwissen zur Zeitfenster-Gemeinde – erhärtet oder modifiziert. In diesem Kapitel stelle ich nicht die einzelnen Analyseschritte, Lesarten und hypothetischen Anschlussmöglichkeiten der einzelnen Sequenzen dar (siehe Kapitel 9 zur Methode), sondern nur hypothesenhaft die wesentlichen Bezugsprobleme, die im protokollierten Arrangement bearbeitet werden und die Vermutungen über die dort realisierte Atmosphäre erlauben.

Wenn man sich auf die Lesart als gebauter Kirchenraum einlässt, ist damit noch nicht entschieden, was in der abgebildeten Situation stattfindet, um welchen sozialen Zusammenhang es sich handelt und welcher allgemeine Typus sozialer Zusammenhänge hier empirisch konkretisiert wird, zum Beispiel: ob es sich um einen profanierten, also nicht mehr liturgisch genutzten Raum handelt, ob dort eine im Alltagssprachlichen Sinne ›kulturelle‹ Veranstaltung, ein Vortrag, ein Konzert oder ein Filmabend stattfindet. Während der Kirchenraum im ›Normalzustand‹ (Abb. 14) Dispositionen für einen religiösen Vollzug bereithält (Kirchenbänke, Altar, Kirchenfenster), werden diese architektonischen Dispositionen im in Abb. 13 protokollierten Arrangement überdeckt oder verfremdet, insbesondere durch drei Gestaltungselemente: Teelichter in den Bänken, rosa-violette Beleuchtung des Hintergrunds und eine große Leinwand in der Mitte des Bildes.

Das Arrangement enthält damit Elemente, die in populär-kulturellen Zusammenhängen vorkommen und in der Alltagswelt aus nicht-religiösen Kontexten bekannt sind, zum Beispiel aus Veranstaltungsräumen für Feiern, Veranstaltungen oder Vorträge. Der Kirchenraum ist zwar architektonisch als Kirchenraum erkennbar, weist in seiner aktuellen Gestaltung aber deutliche Unterschiede sowohl zum ›Normalzustand‹ (Abb. 14) als auch zum üblichen kirchlichen Gebrauch auf. Wie später zu zeigen sein wird, ist die Herstellung von erkennbaren Unterschieden auch auf der Ebene der Produktion und Rezeption von Atmosphären ein explizites Thema. In diesem Kapitel geht es aber darum, wie genau diese atmosphärische Unterscheidbarkeit im sozial-räumlichen Arrangement selbst realisiert wird.

Die Art und Weise der Beleuchtung weist Strukturen auf, die aus musealen Kontexten und ähnlichen Inszenierungen bekannt sind. Durch die Beleuchtung wird ein Rahmen geschaffen, der das, was gerahmt wird, besonders hervorhebt. Es findet eine Lenkung der Aufmerksamkeit durch die Beleuchtung statt. Nun kann jeder Kirchenraum, der für einen Gottesdienst genutzt wird, als ›Rahmen‹ für die dort

stattfindende Handlung betrachtet werden; diese Rahmen unterscheiden sich aber und ermöglichen damit die Realisierung ganz unterschiedlicher Atmosphären.<sup>4</sup>

So ermöglichen die Teelichter und die rosa-violette Beleuchtung semantische Adressierungen als »gemütlich« oder »heimelig«, was der Kirchenraum im Normalzustand mit geringerer Erwartbarkeit auslöst. Eine aufwändige Inszenierung und Dekoration legt auch nahe, dass die Macher:innen und Rezipient:innen hier etwas Nicht-Alltägliches im Kirchenraum vorhaben. Kerzen sind in der Alltagswelt häufig ein Indikator für den Wunsch, eine gemütliche, romantische oder warme Atmosphäre zu erzeugen (siehe z. B. Schmidt-Lauber 2003, 68). Sie erfüllen keinen praktischen Zweck (Beleuchtung oder Wärme), sondern ermöglichen – vor allem im Verweis auf die im Protokoll erkennbare zwischenmenschliche Nähe – eine Atmosphäre der Ruhe, der Nähe und der Besinnung.

Dass Licht im Kirchenraum eine zentrale Rolle spielt, ist keineswegs neu (siehe z. B. Bräunlein und Weiß 2020, 11);<sup>5</sup> und auch buntes Licht kann tagsüber bei Sonnenschein durch bunte Kirchenfenster ermöglicht werden. Aber der Einsatz bunter Beleuchtung, wenn es draußen dunkel ist, kann gezielt nur durch professionelle Lichttechnik ermöglicht werden. Damit wird die Beleuchtung und optische Inszenierung des Kirchenraumes ein Medium der Vermittlung zwischen Tradition und Innovation. Es ist einerseits traditionell – weil Licht immer schon eine wichtige Rolle im Kirchenbau gespielt hat –, andererseits innovativ – weil es auf neuer technischer Machbarkeit basiert. Eines der zentralen Bezugsprobleme des hier protokollierten sozial-räumlichen Arrangements scheint in der Frage nach der Vermittlung zwischen einer als »traditionell« gedeuteten kirchlichen Architektur und der als »innovativ« oder »neu« gedeuteten Inszenierung und Nutzung desselben Raumes zu liegen. Licht ist ein traditionelles Mittel der Erzeugung von Atmosphäre im Kirchenraum; es wird hier aber auf eine Weise genutzt, die erkennbar anders ist und in diesem Stil aus alltagsweltlichen Zusammenhängen bekannt ist, die nicht primär mit Religion zu tun haben.

Auch eine große Leinwand mit einem Bild oder Video ist alltagsweltlich ein bekanntes Element, aber kein traditioneller liturgischer Bestandteil eines Gottesdienstes. Wer mit üblichen katholischen Gottesdiensten vertraut ist, wird erkennen, dass die Ausstattung in dem hier dokumentierten Arrangement anders ist. Insbesondere ist der Altar – als zentrales innenarchitektonisches Element des katholischen Kirchenraums (z. B. Gerhards 2011, 41) – unter und hinter der Leinwand »versteckt«: zwar sichtbar, aber nicht im Fokus der Aufmerksamkeit, die durch die komponierte Beleuchtung (und sicher *auch* durch den Winkel und Fokus

4 In konzeptueller Hinsicht ist der Begriff des »Rahmens« auch für die Entwicklung des in dieser Studie vorgeschlagenen Atmosphärenkonzepts relevant (siehe S. 183 ff).

5 Zum Verhältnis von Raum und Licht s.a. Edensor (2020); zur Rolle von Licht in der Architektur (ohne Religionsbezug) s. bspw. Schielke (2019).

der Fotografie) eher auf die Leinwand gelenkt wird. Die Leinwand verhindert auch den Blick auf die Apsis, die – zumindest bei Tageslicht (Abb. 14) – deutlich geprägt ist von den bunten Kirchenfenstern.

Auch Kerzen sind im Kirchenraum alles andere als unbekannt: Sie sind vielmehr zentrale liturgische Mittel. Als Opferkerzen werden sie – vor allem in katholischen Kirchen<sup>6</sup> – stets gebraucht. Die Teelichter sind hier aber nicht als Opferkerzen positioniert und auch nicht als liturgische Kerzen (wie bspw. in der Liturgie der Osternacht üblich), sondern ganz im Stil der Teelichter auf Café- oder Restauranttischen – als Dekoration und Anlass für semantische Adressierungen, die sich im Feld von »Stimmung« und »Gemütlichkeit« bewegen. Auch die Teelichter stehen im Gesamtarrangement damit für die Bearbeitung des Bezugsproblems, wie zwischen »Tradition« und »Moderne« vermittelt werden kann.

Letztlich gibt das protokollierte Arrangement keine Indizien dafür her, dass eine als religiös qualifizierbare Situation dokumentiert wird. Es ist erwartbar und wahrscheinlich, dass es sich nicht um eine religiöse Veranstaltung in einem Kirchenraum handelt; hier könnte also eine Lesung, ein Vortrag, ein Film oder eine Tanz- oder Musikaufführung stattfinden. Diese Vermutung ist deshalb naheliegend, weil gängige ästhetische Mittel und Gestaltungen eingesetzt werden, die sich nicht gegenseitig zu einer religiösen Disposition verstärken, sondern die aus populärkulturellen Zusammenhängen entnommen sind. Gegenüber dem »Normalzustand« disponiert das Arrangement stärker zu Beschreibungen wie »gemütlich« oder »warm«, was die oftmals assoziierte Kälte und Distanz im »normalen« Kirchenraum unterstreicht.

Auch über die Frage, an welcher Stelle in einer Veranstaltung dieses Protokoll hergestellt wurde, ist aus dem Protokoll heraus nicht zu beantworten. Wir können vor dem Beginn, während oder nach der Veranstaltung sein. Das Protokoll erlaubt die Hypothese, dass die nach vorne gerichtete Haltung der Besucher:innen, verbunden mit dem Mangel an Aufbruchsindikatoren, auf die Wartezeit vor dem Beginn der Veranstaltung verweist.

Was kann man aufgrund dieser kurzen Analyse über die Atmosphäre in der dokumentierten sozial-räumlichen Situation sagen, wenn man das oben vorgeschlagene Konzept verwendet und Atmosphäre versteht als das realisierte sensorische, affektive und semantische Potenzial eines sozial-räumlichen Arrangements, welches empirisch sowohl in gesprochener und geschriebener Sprache wie auch in nicht-sprachlichen Kommunikationsmodi fassbar wird? Der implizite Wirkungszusammenhang kann bereits hypothesenhaft aus dem fotografischen Protokoll hergeleitet werden – die Untersuchung der expliziten Thematisierung von Atmosphäre in geschriebener und gesprochener Sprache folgt in den nächsten beiden Kapiteln. Dann kommen auch explizit thematisierte sensorische und affektive Komponenten ins Spiel, die in der Analyse des fotografischen Protokolls nur als

6 Zur neuen Popularität von Kerzen in evangelischen Kirchen s. bspw. Schneider (2015).

Anschlussmöglichkeiten formuliert werden könnten, wie z. B. die Empfindung von Wärme oder optische Fokussierung durch bunte Beleuchtung.

Das Potenzial des dokumentierten Arrangements besteht im Wesentlichen aus religiösen und populär-kulturellen Dispositionen, die sich in den architektonischen und gestalterischen Elementen und ihrer spezifischen Konstellation befinden und sensorische, affektive und semantische Anschlüsse ermöglichen, die prinzipiell in ganz verschiedene Richtungen gehen könnten (Filmabend, Andacht, Vortrag etc.). Was hier realisiert wird, spielt atmosphärisch mit dieser Diffusität des sozial-räumlichen Potenzials. Die erkennbare Kirchenarchitektur rahmt eine Situation, die sich nicht als religiös oder als Gottesdienst zu erkennen gibt. Der Umstand der populär-kulturellen Referenzen und Medien ist wiederum eine deutliche Ähnlichkeit zu den Formaten der Mainstream-Evangelikalen in den USA und anderswo.

Dieser Sachverhalt wird umso relevanter, wenn in den nächsten beiden Kapiteln fallspezifisches Kontextwissen und explizit in Form von textlicher oder gesprochener Kommunikation thematisierte Fragen in Bezug auf Raum, Atmosphäre, Wahrnehmung und Intention des Zeitfenster-Gottesdienstes betrachtet werden.

## 8.2.2 Rezeption von »Zeitfenster«

Um die Rezeption der beiden Formate »Songwriters' Church« und »Zeitfenster-Gottesdienst« zu untersuchen, werden zwei verschiedene Datensorten genutzt: Ein Pressebericht, der eine Perspektive der Rezeption (und deren mediale Verarbeitung) darstellt, sowie qualitative Daten aus einer Online-Befragung regelmäßiger Teilnehmer:innen.

**1. Mediale Rezeption der Songwriters' Church: Thomas, Andrea (2017): Das macht etwas mit einem.** In: *KirchenZeitung für das Bistum Aachen*, 2017 (Nr. 26) Das Genre des Protokolls, das im Anhang auf S. 327 vollständig wiedergegeben ist, lässt sich klassifizieren als Kommunikation über Religion, und zwar in Form eines Zeitungsartikels bzw. einer Pressemeldung.<sup>7</sup> Im Hinblick auf die Fragestellung dieser Untersuchung, nämlich die Rezeption und Beschreibung von Atmosphären in religiösen sozial-räumlichen Situationen lässt sich folgendes festhalten:

Das Protokoll thematisiert die Wirksamkeit des sozial-räumlichen Arrangements – und damit seine Atmosphäre – explizit: »Man spürt, dass der Kirchenraum etwas macht [mit den Musiker:innen und Zuhörer:innen].« Auch in der Überschrift wird prägnant, aber ausgesprochen vage, notiert, dass »das« »etwas« »mit einem« macht. Dies ist eine objektsprachliche Formulierung des Black-Box-Modells für Atmosphären: Ein Wirkungszusammenhang wird konstatiert, aber nicht erklärt.

7 Ich zitiere in diesem Abschnitt nur selektiv aus dem natürlichen Protokoll, das vollständig sequenzanalytisch untersucht wurde.

Unabhängig von der individuellen motivationalen Haltung einzelner Besucher:innen vermutet der Text die Wirksamkeit der Atmosphäre.

Implizit wird die Atmosphäre über die Differenz Hintergrund/Vordergrund thematisiert. Mit Hintergrund (»background«) sind hier sowohl das räumliche Setting als auch die inhaltliche Tiefe des Programms gemeint (die man damit ähnlichen Veranstaltungen implizit abspricht). Es geht also nicht vordergründig um gute Musik, um oberflächliche Unterhaltung, sondern um tiefgründige (religiöse?) Erfahrung.

Es geht um eine »Spüren« der Wirkungen des sozial-räumlichen Arrangements: Beispielsweise notiert das Protokoll, dass Gäste kein »komisches Gefühl« haben, wenn sie die Veranstaltung besuchen. Dies verweist auf die strukturelle Annahme, dass viele Menschen mit Kirchenräumen »nichts mehr anfangen« können. Dadurch tritt eine Verhaltensunsicherheit auf, die als »komisches Gefühl« bezeichnet werden kann. Man könnte diese Verhaltensunsicherheit auf verschiedene Weisen bearbeiten, hier wird aber der Weg gewählt, den Kirchenraum einem Kirchenraum möglichst *unähnlich* zu machen. Etwas muss dabei aber bleiben, und zwar die »besondere Atmosphäre« des Kirchenraums.

Das Protokoll nimmt eine direkte und indirekte Abgrenzung gegenüber anderen Veranstaltungen in Kirchenräumen vor. Es wird kurz thematisiert, dass die Gottesdienste der Zeitfenster-Gemeinde sich von normalen Gottesdiensten unterscheiden. Das Protokoll reproduziert hier Strukturen aus Zusammenhängen wie Musik-, Kunst- oder Theaterveranstaltungen, die eine emotionale Wirkung auslösen, welche im »normalen« kirchlichen Gottesdienst nicht mehr gegeben zu sein scheint.

Das Protokoll bezeichnet den Zeitfenster-Gottesdienst als »zeitgemäß, offen, experimentierfreudig« und legt damit nahe, dass »normale« Gottesdienste dies tendenziell nicht sind. Damit werden Strukturen aus allgemeineren Säkularisierungsnarrativen reproduziert, die kirchliche Gottesdienste als überkommen erachten. Die Formulierung »experimentierfreudig« beinhaltet zudem ein mögliches Scheitern (siehe auch »Experiment Jugendkirche«, S. 44).

Zugleich muss man aber betonen, dass sich all dies nur auf die Form, nicht auf die Inhalte bezieht, die dann identisch mit denen der Tradition sein müssten. Auch »normale Sprache« und »gute Musik« scheinen »normale« Gottesdienste dem Protokoll zufolge nicht zu haben. Wer »normale« Gottesdienste gut findet, wird von diesem Zeitungsartikel nicht angesprochen werden. Damit erfahren wir etwas über die Zielgruppe des Textes, nämlich »Kirchenferne«. Diese spüren auch nichts mehr bzw. haben lediglich ein »komisches Gefühl« beim Betreten eines Kirchenraums. Sie werden nun angelockt beispielsweise mit Professionalität und einem guten Klangerlebnis (was »normale« Gottesdienste demnach nicht haben).

Die Zeitfenster-Gemeinde will Abhilfe schaffen. Sie ist der Ort, an dem der im vorigen Kapitel beschriebene Gottesdienst und auch das Format »Songwriters' Church« stattfinden. Der Begriff »Zeitfenster« bezieht sich im Allgemeinen auf



einen Abschnitt in der Zeit; der Begriff wird beispielsweise auch in Planungsprozessen benutzt. Religion – sprich: der Gottesdienst – bekommt damit ›ihre Zeit‹ in einem durchgetakteten Wochen- und Tagesablauf. Das Protokoll reproduziert und verstärkt damit Strukturen allgemeiner Säkularisierungsnarrative. Diese Gemeinde hat aber ein Alleinstellungsmerkmal (»dafür steht die Zeitfenster-Gemeinde«), womit eine Orientierung ›am Markt‹ zum Vorschein kommt. Als Alleinstellungsmerkmale werden nicht Jesus oder die Bibel genannt – was die Gemeinde offenbar mit den christlichen Kirchen im Allgemeinen verbindet –, sondern »normale Sprache« und »gute Musik«.

Die Zeitfenster-Gemeinde hat verschiedene Formate und eines davon ist die »Songwriters' Church«. Beim Stichwort »Songwriter« denkt man an Liedermacher, selbst gemachte und selbst geschriebene Musik, oft anspruchsvoll, aber nicht immer direkt marktgängig. Dabei ist Musik – auch professionelle und gute Musik – in Kirchenräumen nichts Neues. Dass Konzerte in Kirchen stattfinden, ist auch nichts Ungewöhnliches, wird hier aber als Innovation dargestellt. Denn die Art und Weise der Rahmung und dass man sich »einbringen« kann, ist offenbar neu und kein Merkmal von »normalen« Veranstaltungen. Klassische liturgische Elemente kommen in diesem Format nicht vor.

Das Protokoll reproduziert Strukturen aus Zusammenhängen, in denen es darum geht, (Veranstaltungs-)Angebote an den Anforderungen der Nachfrager:innen, also am Markt, auszurichten. »Formate« kann man im Angebot haben, sie können sich bewähren oder eben auch nicht (während beispielsweise eine Eucharistiefeier kein Format in diesem Sinne sein kann). Man kommt als »Gast« und nicht als Gemeindemitglied oder als Gläubige:r. Das reproduziert Strukturen aus der Unterhaltungsbranche oder Gastronomie. Auch die Redeweise vom »Team« passt eher in die Sprachspiele des Marketings und Eventmanagements. Die Sprache des Protokolls ähnelt der Werbung für eine »Eventlocation«: Die Kirche wird zum Event-Ort. Zum Event gehört auch das Trinken. Damit geht es letztlich um ein ganz »normales« Singer/Songwriter-Konzert mit dem Unterschied, dass es in einer Kirche stattfindet und die Texte mehr oder weniger deutlich spirituell-christlich konnotiert sind. Die Begriffe »Bar« und »gastliche Umgebung« könnten so auch in einer Werbung für ein Hotel vorkommen. Die Anzahl der Besucher:innen bestätigt den Erfolg (und nicht etwa die Art und Weise des spirituellen Wachstums). Damit wird ein quantifizierbares (ökonomisches) Kriterium herangezogen (so auch in der Rezeption der Veni-Gottesdienste, siehe Kapitel 6.2.2).

Eines der grundsätzlichen und in Bezug auf die übergeordnete Fragestellung dieser Untersuchung zentralen Bezugsprobleme des Protokolls scheint die Frage zu sein: Wie kann Kirche als Organisation in (vermeintlich) säkularen Zusammenhängen Attraktivität erzeugen? Dieses Bezugsproblem wird unter anderem auch in Bezug auf das sozial-räumliche Arrangement thematisiert: Das sozial-räumliche Arrangement, also der Kirchenraum, wird semantisch geöffnet: »Das macht etwas« ist



so vage und semantisch unbestimmt wir irgend möglich. Gedankenexperimentell mögliche Variationen wie »Das macht Dich katholisch«, »Das bringt Dich näher zu Jesus« werden vielleicht deshalb vermieden, weil sie der Zielgruppe, den Kirchenfernen, ein ungutes Gefühl bereiten würden.

In der Sinnstruktur des Protokolls kommt somit das strukturelle Muster des Formats ans Licht. Kirchenfernen Gästen wird etwas angeboten, das aus ihrer Sicht wenig mit einem stereotyp wahrgenommenen Kirche zu tun hat, indem kirchen-*unähnliche* Formate reproduziert werden, um Menschen wieder für Kirche zu interessieren. Die Frage, ob das die Gäste für kirchen-*ähnliche* Formate begeistern kann oder zumindest für kirchliche Inhalte, drängt sich auf, wird im Protokoll aber nicht thematisiert und muss in dieser Studie nicht beantwortet werden.

Was vom Religiösen bleibt, ist die Atmosphäre des Kirchenraums: Der Raum »macht« etwas mit den Musikern und mit den Gästen, weil er ein kirchlicher Raum ist, so vermutet das Protokoll. Die Kirche ist dann zwar »nur« ein Veranstaltungsraum, aber sie ist ein »besonderer« Veranstaltungsraum. Sie ist besonders, weil ihr etwas Spirituelles anhaftet, das im »Hintergrund« der Konzerte zum Ausdruck kommt. Das Protokoll formuliert aber nicht explizit, worum genau es sich dabei handelt (beispielsweise um christliche Vorstellungen über Jesus, Gott oder den Heiligen Geist), weil das die Kirchenfernen vermutlich abschrecken würde. Man versucht also die Kirche – als Gebäude und als Organisation – attraktiv zu machen, indem man sie »verschleiert«, während natürlich die Selbstbeschreibung explizit auf den religiösen Charakter verweist (eine ähnliche Hypothese lässt sich auch für das sozial-räumliche Arrangement von Nightfever formuliert, siehe Kapitel 6.2.1).

**2. Besucher:innen-Befragung** Um mehr über die Rezeption des Zeitfenster-Gottesdienstes durch regelmäßige Teilnehmer:innen herauszufinden, fasse ich hier die Ergebnisse einer qualitativen Befragung zusammen.<sup>8</sup> Das Ziel der Befragung bestand darin herauszufinden, wie die Zeitfenster-Gottesdienste von regelmäßigen Teilnehmer:innen wahrgenommen werden, insbesondere hinsichtlich ihrer Atmosphäre. Es ging nicht um eine Bewertung als »besser« oder »schlechter« im Vergleich zu ähnlichen Initiativen oder klassischen römisch-katholischen Formaten.

Danach gefragt, wie sie die Atmosphäre bei Zeitfenster-Gottesdiensten beschreiben, äußern viele Befragte, die Atmosphäre sei »entspannt«, »locker« und

---

8 Aufgrund der Einschränkungen durch die Covid-19-Pandemie während des Forschungszeitraums habe ich eine Online-Befragung mit dem Online-Instrument SoSci Survey durchgeführt. Zwischen dem 19.08.2020 und dem 18.09.2020 nahmen daran 30 anonyme Auskunftspersonen teil. Es ist damit zu rechnen, dass die Auskünfte aufgrund der Beschränkungen von Gottesdiensten vor Ort von einer gewissen Nostalgie gefärbt sind. Dies führt aber nicht zu einer Verzerrung der Daten, weil die Bedingungen der Pandemie lediglich klarer hervortreten lassen, was auch vorher schon da war.

»angenehm«. Auch die Begriffe »einladend«, »gemütlich« und »behaglich« fallen; ebenso Aussagen, man fühle sich »willkommen« und die Atmosphäre sei »herzlich« und »gastfreundlich«. All das sind Aspekte, die auch das Arrangement selbst (siehe Kapitel 8.2.1) bereits indiziert. Die daraus oben entwickelten Hypothesen lassen sich hier also mit expliziten Äußerungen zur Atmosphäre erweitern; einige potenzielle Anschlüsse werden hier textlich realisiert.

Weiterhin wird die Atmosphäre als »freundlich«, »warm« und »offen« beschrieben. Sie sei »ruhig« und »besinnlich« und ermögliche es, dass man »zur Ruhe kommen« und »aus dem Alltag abtauchen« könne. Man könne »auftanken« wie »in einer Oase«. Hier kommen also Aspekte von Wellness und Erholung ins Spiel, die zugleich durch den Indikator »besinnlich« eine Verknüpfung mit spirituellen und religiösen Kontexten ermöglichen. Das Attribut »spirituell« kommt in den erhobenen Aussagen ebenfalls vor; es gibt also eine explizite Adressierung als »religiös/spirituell«.

Die Atmosphäre der Zeitfenster-Gottesdienste wird außerdem beschrieben als »feierlich« und »festlich«, als »lebendig«, »modern« und »am Puls der Zeit« – zugleich aber auch »persönlich«, »ehrlich« und »berührend«. Es herrsche eine »Wohnzimmeratmosphäre«, in der man sich »wohl fühlen« könne, was zum Beispiel der Rede von der »spirituellen Gemütlichkeit« (wie im Trinity, siehe Kapitel 2) ähnelt. Dennoch wird eingeräumt, dass es »sehr anstrengend/unbequem« sei, »auf den harten Kirchenbänken zu sitzen« – der Kirchenraum mit seinen sensorischen Affordanzen steht somit dem Ziel nach körperlichem und seelischem Wohlfühlen im Weg.

Die Elemente der so beschriebenen Atmosphäre sind Gestaltungsmittel wie Licht, Musik, Bilder und die Beteiligung der Besucher:innen, zum Beispiel bei Fürbittenaktionen (auch dies eine Ähnlichkeit zum Trinity). Die Gestaltung wird als »sorgsam« und »technisch professionell« beschrieben. Der Kirchenraum wirke »durch besondere Dekoration wie Teelichter und Blumenschmuck sehr einladend« und die »Lichtgestaltung« erzeuge »eine warme Atmosphäre«. Die »Live-Musik« wird besonders geschätzt, weil sie »sehr authentisch und mit Liebe gemacht« sei; sie »wärmt von innen« oder »geht richtig ins Herz«. Auch durch die Bilder, die vor und während des Gottesdienstes auf der Leinwand gezeigt werden, werde eine »Atmosphäre geschaffen«; es handle sich um »ausdrucksstarke, inspirierende Fotos«. Bei den Fürbitten schließlich, die im Zeitfenster-Gottesdienst von den Anwesenden selbst aufgeschrieben und dann laut vorgelesen werden, notieren Auskunftspersonen, sie seien »immer ganz berührt« von den »sehr tiefsinnigen Fürbitten« und die Fürbitten lehrten sie »Demut«.

Die Wirkung einer solchen Atmosphäre wird mit verschiedenen Worten beschrieben, die man unter den Schlagworten »Inspiration«, »Geborgenheit«, »Gemeinschaft« und »Beteiligung« zusammenfassen kann: Der Zeitfenster-Gottesdienst sei der »perfektive Einstieg ins Wochenende«, gebe »viele Impulse zum Nachdenken« und man gehe »froh und neu inspiriert« hinaus. Man fühle sich »aufgehoben bei Gleichgesinnten« sowie »sehr geborgen«. Eine befragte Person notiert,

dass der Raum durch »buntes, warmes Licht, Blumen, Kerzen, Decken so vorbereitet [ist], dass eine Atmosphäre der Geborgenheit entsteht«. Außerdem schaffe die Atmosphäre einen »Zusammenhalt und man geht mit einem guten Gefühl: Das will ich wieder erleben«. Hier werden also durch atmosphärische Faktoren Bindungskräfte erzeugt und beschrieben. Die realisierte Atmosphäre der Veranstaltung wird in bestimmter Weise durch kommunikative Anschlüsse adressiert: Die hier zitierte Person will (unter anderem) aufgrund der Atmosphäre wiederkommen.

Das Gefühl von Gemeinschaft wird häufig betont: Man fühle sich »nicht ausgeschlossen«, sondern »einer tollen Gemeinschaft« angehörig. Es gebe »mehr Nähe«, man könne »Menschen begegnen« und sich »mit anderen verbinden«. »Mitmenschlichkeit«, »Solidarität« und »Gemeinschaft« seien wichtige Aspekte, so dass eine weitere befragte Person schreibt, sie fühle sich als »Teil eines großen Ganzen«. Man könne sich auf »andere Menschen und ihre Emotionen einlassen«, sich »fallen lassen«, »öffnen« und sich »selbst hinterfragen«. Auskunftspersonen fühlen sich »angenommen« und »angesprochen«; jemand anderes hat das »gute Gefühl, hier richtig zu sein«. Wichtig ist auch, dass die Befragten nicht den Eindruck haben, sie würden »bewertet« oder müssten bestimmten Erwartungen entsprechen. All dies führt auf der Ebene der Beteiligung zu einer »inneren Teilnahme«: Die »Möglichkeit zur Beteiligung (Bitten, Austausch) verdichtet die Atmosphäre nochmals«.

Die Teilnehmer:innen der Umfrage wurden ebenfalls gefragt, wie sich die Zeitfenster-Gottesdienste von üblichen katholischen Gottesdiensten unterscheiden, vor allem im Hinblick auf den Stil oder die emotionale Ansprache. In allgemeiner Hinsicht notieren die Befragten Unterschiede im Hinblick auf: Ablauf, Gestaltung, Atmosphäre, Emotionalität, Sprache und Gemeinschaft.

Es beginnt mit der recht einfachen Feststellung, dass die Zeit des Gottesdienstes (am Freitagabend) »besser in meinen Alltag« passt; auch die zehnminütige Pause während des Gottesdienstes wird geschätzt. Dies macht das Format »ungewöhnlich und dennoch angenehm anders«. Die Gestaltung sei insgesamt »festlich, wertschätzend, den Charakter eines Kirchenhauses wahrend«; sie sei »niveauvoll statt lieblos«. Eine befragte Person notiert hinsichtlich des räumlichen Arrangements, dass sie es gut findet, dass »kein »toter/schmerzverzerrter Jesus« im (optischen) Vordergrund« steht. Hier wird das räumliche Arrangement, insbesondere die große Leinwand, die die übliche Altarausstattung verdeckt, ausdrücklich adressiert. Die »Ästhetik zeigt mir meine Welt – nicht wie Kirche sonst«, so notiert eine weitere Person und formuliert damit explizit den Umstand der populärkulturellen Anleihen bei Zeitfenster, der bereits in der Analyse oben beschrieben wurde. Dies führt alles dazu, dass das Format als »sehr niedrigschwellig« bezeichnet wird.

Zugleich aber sei die »Atmosphäre besinnlicher« als in üblichen katholischen Gottesdiensten. Sie sei »sehr gelöst« und »locker«, was in normalen Formaten offenbar nicht so empfunden wird. So werde man »emotional abgeholt« und »emotional

berührt«, was ebenfalls als atmosphärischer Unterschied zu üblichen katholischen Formaten wahrgenommen wird.

Hinsichtlich der Sprache notieren die Befragten, es gebe »keine Standardantworten wie im üblichen Messe-Slang«, sie sei »manchmal noch ungewohnt, aber sehr ansprechend«. Vor allem sei sie »modern«, »zeitgemäß«, »gendergerecht«, »alltagstauglich« und verzichte auf »Floskeln«: »nicht so wie Geistliche sonst – gibt einem das Gefühl, die verstehen dich«. So fühlen Befragte sich »direkt angesprochen«; der Zeitfenster-Gottesdienst sei »individuell statt heruntergerissen« (letzteres bezieht sich auf die Wahrnehmung der klassischen Formate) sowie »persönlich für mich passend, statt Einheitsbrei«. Hier wird in der Rezeption eine deutliche Differenz zum »üblichen« römisch-katholischen Gottesdienst markiert.

Dies führt auch dazu, dass es eine stärkere Wahrnehmung von Gemeinschaft gibt: »Alle Anwesenden scheinen von dem Geist der Liebe erfüllt zu sein«. Dies wird auch durch den »gemeinsamen Ausklang mit Getränken« begünstigt, wodurch es »Raum zum persönlichen Austausch und gemütlichen Beisammensein« gibt. So nehmen die Befragten eine »Verbundenheit innerhalb der Gemeinde« wahr, die auch durch die »Gastfreundschaft« der Veranstalter:innen ermöglicht wird: »Vermischung von Weltlichem (Pause, Getränke, Diskussion, Toilette) mit Geistlichem erweckt das Gefühl wahrer Gastfreundschaft«. Im Vergleich mit klassischen römisch-katholischen Formaten wird der Zeitfenster-Gottesdienst daher als »offener und einladender« geschildert. Auch »Auswärtige werden wie ›dazugehörend‹ angesprochen«, fühlen sich »einbezogen« und »willkommen«. »Andere katholische Gottesdienste wirken oft unnahbar, kalt, von oben herab und starr«. Bei Zeitfenster gibt es hingegen »nichts, was ich falsch machen könnte oder bestimmte Verhaltensvorschriften«.<sup>9</sup>

Eine befragte Person spitzt den Vergleich zwischen Zeitfenster und üblichen katholischen Formaten wie folgt zu: »Zeitfenster: Ich kenne die Lieder nicht? Egal! – Kath. Gottesdienst: Ich kenne die Lieder nicht? ›Die geht wohl nicht oft. Drückt sich!‹« oder: »Zeitfenster: Ich komme allein? Egal! – Kath. Gottesdienst: Ich komme allein? ›Lebt die keinen Glauben in der Familie? Hat die keine Freunde?‹« Interessant an dieser Aussage ist, dass Zeitfenster in eine Opposition zum »katholischen Gottesdienst« gestellt wird, obwohl es sich organisatorisch und theologisch bei Zeitfenster um eine katholische Wort-Gottes-Feier handelt. Hier findet also im objektsprachlichen Material ein deutlicher intra-religiöser Vergleich statt.

Auch in Bezug auf bestimmte Elemente des Gottesdienstes werden deutlich erkennbare Unterschiede zu üblichen katholischen Formaten notiert. Dies betrifft liturgische Elemente, Beteiligungsmöglichkeiten, Musik und Themenwahl. Als Wort-

9 Ähnlich äußern sich Auskunftspersonen über die Initiative Trinity: »Ich benehm mich natürlich wie=n Gast, aber ich hab keine Angst, dahin zu gehen« (Interview Trinity, Abs. 118).

gottesdienst konzipiert gibt es »keine Priester«, »keine Eucharistie«, »keinen Weihrauch«, »keine Kommunionfeier«, »keine Hostie«.

Zeitfenster habe »eine andere Struktur als herkömmliche Gottesdienste«, sei »losgelöst von der klassischen Liturgie – daher auch nicht das Empfinden einen Gottesdienst zu besuchen«. Hier wird wieder deutlich, wie stark die Opposition zwischen Zeitfenster-Gottesdiensten und üblichen Gottesdiensten empfunden wird, wenn Zeitfenster gar nicht mehr als »Gottesdienst« beschrieben wird. Eine andere Auskunftsperson notiert: »Im normalen Gottesdienst empfinde ich [Rituale] manchmal als Struktur, die abgearbeitet wird«. Bei Zeitfenster gebe es hingegen »keine unerklärlichen Riten«, »keine klerikalen Abläufe« und das Format sei »nicht so steif und formelhaft« – was sicher auch mit dem gewählten Format als Wort-Gottes-Feier zu tun hat.

Eine befragte Person notiert: »[Ich] bin Teil des Gottesdienstes. Bei einem normalen Gottesdienst fühle ich mich eher als Zuschauer«. Dies hat zum Beispiel mit der Beteiligung bei den Fürbitten zu tun, die »spontan von der anwesenden Gemeinde im Gottesdienst verfasst« werden. Dies führe zu einer »höheren Aufmerksamkeit der Teilnehmer«; denn es sei ein »Unterschied, ob ich für die Gesundheit der Menschen oder für meinen Freund XY bete«.

Die musikalische Gestaltung bei Zeitfenster sei »den Menschen näher« als in normalen katholischen Veranstaltungen. Sie sei »modern«, »treffend und erfrischend«, »sehr berührend«, »ohne Orgelmusik, dafür mit Musik aus meinem Leben«; anders formuliert »gute Musik statt schlechter Orgel«. Die Orgel wird also in negativer Weise mit den üblichen katholischen Formaten assoziiert, weshalb die Band bei Zeitfenster mit ihren »Popsongs« positiv eingeschätzt wird.<sup>10</sup>

Die Themen bei Zeitfenster sind den Befragten zufolge alltagsnah, aktuell und authentisch – was den normalen katholischen Gottesdiensten eher abgesprochen wird. Sie seien »anspruchsvoll«, »alltäglich« und hätten etwas mit der »Lebenswirklichkeit« der Menschen zu tun. Sie seien »näher am Menschen« als in normalen katholischen Gottesdiensten oder auch »alltagsnäher und nicht in einem klerischen [sic!] Schwulst vorgetragen«; »verständlicher und nahbarer«. Was schließlich die Predigt betrifft, so notiert eine Auskunftsperson: »ENDLICH ein zeitgerechter Gottesdienst mit einer Predigt, die Ihnen nicht erst jemand erklären muss«. Die Predigten seien »hervorragend vorbereitet, durchdacht und durchfühlt und häufig voller

10 Die Orgel scheint ein häufig verwendetes Symbol zu sein, um sowohl auf »Kirche« zu verweisen als auch auf »alt« und »rückständig«. Auch deshalb verwenden junge Initiativen in aller Regel (schon seit Jahrzehnten) keine Orgel mehr in ihren Veranstaltungen. Als Markierung für den traditionellen römisch-katholischen Kirchenraum verbleibt sie aber häufig, wenn auch in passiver Rolle (so bspw. auf dem Cover von *Experiment Jugendkirche*, Abb. 3, S. 45).

spiritueller und psychologischer Tiefe«. Die atmosphärischen Differenzen werden also um inhaltliche erweitert.

Schlussendlich wird ein starker Kontrast zwischen Zeitfenster-Gottesdiensten und den klassischen katholischen Gottesdiensten wahrgenommen. Die traditionellen Formate seien »rückwärtsgewandt«, »alt«, »wenig tolerant/offenherzig« und als »Monolog« aufgebaut. Zeitfenster dagegen halte sich »nicht an die üblichen Gebetsformeln in normalen Gottesdiensten«, sei »nicht an alte Strukturen und Traditionen gebunden« und »weniger steril als ich bei anderen Gottesdiensten erfahren habe«. Zeitfenster-Gottesdienste »könnten die Zukunft der Kirche sein«, weil sie »mit der Zeit gegangen [sind], ohne zu überspitzen«. Befragte notieren, dass sie sich »fühlen wie Abrahams Schoß« oder »rundum wohlfühlen«, was erneut die atmosphärischen Aspekte betont und als kommunikative Realisierung sensorischer und affektiver Vorgänge rekonstruiert werden kann. Der Zeitfenster-Gottesdienst ist für eine befragte Person »eine echte Alternative« zum klassischen römisch-katholischen Angebot.

In der Rezeption der Veranstaltung wird somit einerseits die Atmosphäre deutlich thematisiert und beschrieben, andererseits wird auch die Differenz zu den als üblich wahrgenommenen katholischen Gottesdiensten sehr deutlich markiert. Ähnlich wie in der Ausgangsthese formuliert wird damit die Atmosphäre (neben anderen Kriterien) zu einem wichtigen Faktor des Vergleichs zwischen dieser katholischen Initiative und der herkömmlichen römisch-katholischen Liturgie.

### 8.2.3 Produktion und Intention von »Zeitfenster«

In diesem Kapitel fasse ich die zentralen Aussagen eines Interviews mit den Organisator:innen von Zeitfenster im Hinblick auf die Gestaltung der Gottesdienste zusammen: Wie werden Raum und Atmosphäre explizit von den Leiter:innen der Initiative thematisiert? Wie wird Atmosphäre im Zeitfenster-Gottesdienst und in anderen Zeitfenster-Formaten gezielt hergestellt? Die Zusammenfassung der im Hinblick auf die Forschungsfrage wesentlichen Aussagen wird ergänzt durch die sequenzanalytische Untersuchung ausgewählter Passagen.

Zeitfenster als Zielgruppengemeinde richtet sich ursprünglich an 35- bis 55-jährige, wird aber auch von deutlich jüngeren oder älteren Gästen besucht. Das Milieu der Besucher:innen beschreiben die Organisator:innen als »pragmatisch Aktive« und »Performer« (Interview Zeitfenster, Abs. 72); dazu kommt die »Achtsamkeitsszene« als angesprochene Zielgruppe (Interview Zeitfenster, Abs. 52). Die Zielgruppe ist nicht auf katholische Menschen beschränkt, sondern Zeitfenster sieht sich als »post-konfessionelle« Initiative, die aber eine starke römisch-katholische Identität aufweist (Interview Zeitfenster, Abs. 238–242).

Bei der Gründung der Initiative sollte ein Format für Menschen entwickelt werden, die mit den »bestehenden Angeboten in Gemeinden [...] unzufrieden waren«

(Interview Zeitfenster, Abs. 56).<sup>11</sup> Zeitfenster will als »Kirche auch relevant sein für Leute, die [...] sich durch kein Gottesdienstformat ansprechen lassen« (Interview Zeitfenster, Abs. 236) und für jene, »die sagen: ›Kirche, ich kenn Dich. Hast nichts für mich‹« (Interview Zeitfenster, Abs. 297). Es geht also weniger um ganz neu am christlichen Glauben Interessierte, als vielmehr um ehemals kirchlich sozialisierte, die den Kontakt zur Kirche verloren haben: Sogenannte »Ex-User«, also Personen, die »mit Kirchenräumen auch noch positive Erfahrungen verbinden« (Interview Zeitfenster, Abs. 98).

Die Auskunftspersonen betonen, dass Zeitfenster »etwas Neues« (Interview Zeitfenster, Abs. 56, 280) und »anders« (Interview Zeitfenster, Abs. 85, 88) ist, aber immer »aus unserer Tradition heraus« (Interview Zeitfenster, Abs. 311). Die Gottesdienste sind »anders als normale Gottesdienste« (Interview Zeitfenster, Abs. 119), basieren aber vom Ablauf her auf der »klassischen Wortgottesfeier« (Interview Zeitfenster, Abs. 111). Zeitfenster ist »durch und durch katholisch« (Interview Zeitfenster, Abs. 242).

In den zitierten Äußerungen wird deutlich, dass einerseits eine bewusste Abgrenzung zu herkömmlichen katholischen Formaten vorgenommen wird, andererseits eine starke Verortung in der katholischen Tradition bleibt. Dieser Anspruch – traditionell katholisch und zugleich »post-konfessionell« neu und anders – äußert sich auch atmosphärisch. Dies hat bereits die Analyse des Arrangements und der Rezeption in den beiden vorigen Kapiteln gezeigt.

Den »herkömmlichen« Angeboten der katholischen Kirche wird attestiert, dass sie vielen Menschen nichts mehr zu bieten haben, die sagen: »Ich finde da nicht das, was meine Sehnsucht an Glauben und Spiritualität erwartet« (Interview Zeitfenster, Abs. 56). Die bestehenden Formate würden von den Menschen als »formell« und unpersönlich wahrgenommen: »keiner guckt einen an und man ist nicht willkommen« (Interview Zeitfenster, Abs. 106). Es fehle dort eine »Atmosphäre, die ich brauche, damit ich mich spirituell zuhause fühlen kann« (Interview Zeitfenster, Abs. 56). Im Unterschied dazu will Zeitfenster die Botschaft vermitteln: »Du bist jetzt hier gern gesehen, Du sollst Dich möglichst wohlfühlen« (Interview Zeitfenster, Abs. 104).

11 Eine der Gründer:innen äußert sich an anderer Stelle in ähnlicher Weise: Sie nehme wahr, dass »die Kirche [...] ihre jahrzehnteweite Entfernung von der Lebensrealität dokumentiert«. Die Kirche grenze sich durch ihr »Hinterherhinken« und ein unnötiges »Eingreifen in die persönliche Lebensführung« selbst aus. Die Kirche habe jedoch im Wettbewerb mit anderen Freizeit Anbietern ein »einzigartiges Verkaufsversprechen«, nämlich, »dass man in einen guten Kontakt zu Gott kommen« könne. Die normalen Gottesdienste würden diesem Potenzial nicht gerecht. Sprache und Musik seien nicht mit den Hörgewohnheiten der Menschen vereinbar; rituelle Handlungen vielfach unbekannt und undurchsichtig. Deshalb ist sie der Ansicht, dass die kirchliche Botschaft an die Zeit angepasst werden müsse, neue Formen und Vermittlungswege ausprobieren solle, ohne ihre Botschaft aus den Augen zu verlieren (N. N. 2015).



Auch bei Zeitfenster geht es – wie bei den anderen in dieser Studie untersuchten Initiativen – darum, eine »Schwelle« abzubauen zwischen der Kirche als Institution und ihrer Liturgie und denjenigen, die sich von der Kirche und den katholischen Gottesdiensten entfremdet haben, aber nicht prinzipiell den Kontakt verweigern (Interview Zeitfenster, Abs. 106).

Um dies zu erreichen, soll eine Atmosphäre der Gastfreundschaft hergestellt werden, in der man sich wohlfühlen kann (Interview Zeitfenster, Abs. 99–100) und in der eine Kommunikation auf Augenhöhe möglich wird (Interview Zeitfenster, Abs. 270). Außerdem soll nichts als »Zwang« vermittelt werden (Interview Zeitfenster, Abs. 119). Auch der Kirchenraum selbst wird dazu verändert: »Wir beschneiden ja den Kirchenraum durch die Leinwand; wir nehmen den Altar raus« (Interview Zeitfenster, Abs. 249), was aus liturgischer Sicht als unproblematisch beschrieben wird, da die Zeitfenster-Gottesdienste nicht als Eucharistie gefeiert werden. Auch andere traditionell katholische Rituale werden »sehr zurückgenommen«, zum Beispiel die Verehrung der Bibel (Interview Zeitfenster, Abs. 220). All das soll erreichen, dass Zeitfenster »als Kirche [...] relevant [ist] für Leute, die sich durch kein Gottesdienstformat ansprechen lassen« (Interview Zeitfenster, Abs. 236).

Um die beschriebene deutliche Abgrenzung von den »herkömmlichen« römisch-katholischen Formaten zu erreichen und doch aus der katholischen Tradition heraus als post-konfessionelle Initiative erkennbar zu werden, legten die Organisator:innen Wert auf drei Aspekte: »Sprache«, »Musik« und »Relevanz des Themas« (Interview Zeitfenster, Abs. 88).

Mit der im Gottesdienst gesprochenen Sprache soll eine Nähe zur alltäglichen Sprache hergestellt werden. Das »Sprechen mit Gott« soll nicht förmlich oder veraltet erscheinen, sondern auf eine Weise, die bei den Gästen die Erkenntnis auslöst: »Ach, guck mal, so kann man auch mit Gott reden« (Interview Zeitfenster, Abs. 217)! »Kirchenfloskeln« hingegen sollen möglichst vermieden werden, auch von den Prediger:innen, die zu den Gottesdiensten eingeladen werden (Interview Zeitfenster, Abs. 117). Ähnliches gilt auch für die Musik: »Katholische Ghettomusik« soll nicht eingesetzt werden; es soll sich um Musik handeln, »die man auch im Radio hören könnte« (Interview Zeitfenster, Abs. 162–166). Damit wird erneut eine Nähe zum Alltag und zur Populärkultur hergestellt. Diese Musik trägt, so die Gesprächspartner, entscheidend zur Atmosphäre bei (Interview Zeitfenster, Abs. 145–146). Die Relevanz des Themas soll hergestellt werden, indem die Gottesdienste und Predigten sich mit Themen befassen, die »alltagsrelevant« sind und an die die Gäste »andocken können« (Interview Zeitfenster, Abs. 112).

Bei aller Nähe zu Alltagsthemen und -praktiken spielt die Abgrenzung von Populärkultur und Wellness-Formaten eine wichtige Rolle für die Identität von Zeitfenster. Teilnehmer:innen sollen sich zwar »möglichst wohlfühlen« (Interview Zeitfenster, Abs. 104, siehe auch Abs. 112), aber andererseits biete Zeitfenster keinen »Wellness-Schnösel-Kurs« (Interview Zeitfenster, Abs. 100). Das Format sei zwar niedrig-

schwellig konzipiert, aber deshalb keineswegs »seicht« (Interview Zeitfenster, Abs. 227) und die Themen keine »leichte Kost« (Interview Zeitfenster, Abs. 100). Der Stil der Redner, der inhaltliche Aufbau der Predigten und auch die technischen Möglichkeiten werden von Formaten wie TedTalks, einer in den USA entwickelten Vortragsreihe, inspiriert (Interview Zeitfenster, Abs. 125).

Während einerseits die evangelikalen und pfingstlichen Freikirchen und ihre Formate ausdrücklich als Inspiration genutzt werden (Interview Zeitfenster, Abs. 124–125), besteht andererseits eine inhaltliche Abgrenzung zur hingebungsvollen Sühne-Theologie (Interview Zeitfenster, Abs. 158). So wird im Produktionsdiskurs also auch explizit über die bereits festgestellten Ähnlichkeiten zu evangelikalen Formaten reflektiert. Etwas überspitzt beschreiben die Gesprächspartner Zeitfenster daher als »katholischen Gottesdienst im freikirchlichen Ritus« (Interview Zeitfenster, Abs. 108). Mit diesem Klischee wird (in selbst-ironischer Weise) auch in der Teilnehmerbefragung gespielt, wo es heißt, die Zeitfenster-Gemeinde seien die »»etwas anderen« ›Freimaurer««. Mit den geschilderten Formaten und Maßnahmen kommt Zeitfenster als Gemeindeneugründung gelegentlich in die Situation, sich zu erklären und insbesondere von »Sekten« und »Freikirchen« abzugrenzen. Potenzielle Besucher:innen wissen möglicherweise nicht genau, womit sie es zu tun haben (Interview Zeitfenster, Abs. 95). Daher ist es für das Leitungsteam so wichtig, einen erkennbaren Kirchenraum wie St. Foillan zu nutzen (Interview Zeitfenster, Abs. 95). Hier wird also die atmosphärische Annäherung an evangelikale und populärkulturelle Formate als Problem thematisiert, das ausgeglichen werden kann, indem man die vorhandenen Affordanzen eines traditionellen römisch-katholischen Kirchengebäudes nutzt.

Dieser Kirchenraum wird von den Interviewpartner als »architektonisch perfekt« für die Zwecke von Zeitfenster beschrieben (Interview Zeitfenster, Abs. 93). Zeitfenster öffnet diesen Raum für alle Aachener (Interview Zeitfenster, Abs. 234) und nutzt die vorhandenen Möglichkeiten, um jene anzusprechen, die noch nicht so weit von der Kirche weg sind, dass sie keinen Kirchenraum mehr betreten würden (Interview Zeitfenster, Abs. 98).

Dieser Kirchenraum bietet aus Sicht der Organisator:innen viele Vorteile, »weil der selber schon so viel für uns tut« (Interview Zeitfenster, Abs. 91). Analytisch formuliert bietet der Raum Affordanzen und Möglichkeiten, die von Zeitfenster aufgegriffen und gestaltet werden. Dahinter steht bei den Gesprächspartnern die Annahme, dass der Raum an sich bereits eine »Wirkung« hat und »aufgeladen« ist, zum Beispiel aufgrund der vielen Gebete, die darin gesprochen wurden (Interview Zeitfenster, Abs. 94). Diese Auffassung ist in theologischer Literatur weit verbreitet, so beispielsweise bei Gerhards, der schreibt: »[Die] auch von säkularer Seite begehrte Aura [des Kirchenraums] beruht wesentlich auf der ›Aufladung‹ des Gebäudes durch den religiösen Gebrauch. Die Mauern sind gleichsam getränkt mit Gebeten und Ge-

sängen, Weihrauch- und Kerzenduft« (Gerhards 2011, 12–13).<sup>12</sup> Dabei sind es auch in der Formulierung der Organisator:innen nicht die einzelnen ergriffenen Maßnahmen, sondern das »Gesamtarrangement«, das die »religiöse Atmosphäre erzeugt« (Interview Zeitfenster, Abs. 349).

Dies ist, so die Gesprächspartner, nicht nur in den Gottesdiensten zu bemerken, sondern auch in der »Songwriters' Church«: Man organisiert die Technik für die Bands und lässt »dann den Raum wirken« auf die Musiker und Zuschauer:innen (Interview Zeitfenster, Abs. 94). Hier wird auch explizit formuliert, dass die atmosphärische Wirkung nicht von den Organisator:innen hergestellt, sondern nur ermöglicht werden kann: »Wir machen das nicht, sondern dann kommt so ein ›Touch of Magic‹ und irgendwie passiert was« (Interview Zeitfenster, Abs. 309). Es handelt sich mithin um ein objektsprachliches »Black-Box-Modell« für die religiöse Wirkksamkeit von Atmosphäre, die auch in der Rezeptionsperspektive (siehe oben) schon angedeutet wurde: Etwas passiert, aber wie genau dies vonstattengeht, bleibt offen.

Die so ermöglichte Atmosphäre hat zum Ziel, dass die Anwesenden eine »Begegnung mit dem haben, was wir Gott nennen« (Interview Zeitfenster, Abs. 338). Andererseits wird auch betont, dass man »ganz viel Technik« braucht, um »die Atmosphäre herzustellen« (Interview Zeitfenster, Abs. 91, siehe auch Abs. 292).

Wie die so ermöglichte Atmosphäre wahrgenommen wird, darüber berichten die Veranstalter:innen, dass sie von den Bands der Songwriters' Church die Rückmeldung bekommen, sie hätten in der Kirche ein besonders aufmerksames Publikum, die Gäste würden die Musik viel »klarer und tiefer« wahrnehmen; die Bands nähmen eine »dichtere Atmosphäre« wahr (Interview Zeitfenster, Abs. 94). Die Gesprächspartner:innen beschreiben aus ihrer Sicht, dass bei den Zeitfenster-Gottesdiensten »eine gemeinsame Energie im Raum« ist, die »schwer mit Worten zu fassen« ist, die man aber »spüren« kann. In diesen Momenten merkt die Auskunftsperson, dass »eine sehr große Einheit« im Raum ist, »Mitgefühl« und »Empathie«, die man im Raum spüren könne (Interview Zeitfenster, Abs. 228). Im Raum wird es dann »total still« und »es stellen sich gerne die Haare auf« (Interview Zeitfenster, Abs. 227). Von den Gästen höre man dann im Anschluss, »dass sie hier in diesem

---

12 Ähnlich formuliert Kardinal Lehmann in einer Handreichung zur »Umnutzung von Kirchen«: »Eine Kirche ist ja nicht irgendein Gebäude. Eine Kirche ist nicht nur eine orientierende Landmarke, ein architektonischer Akzent in unseren Städten und Dörfern oder ein schützenswertes Denkmal. Für uns katholische Christen ist jedes Kirchengebäude zunächst Haus Gottes, Haus für die Feier des Gottesdienstes der Gemeinde und Haus des Gebetes für jeden Einzelnen. In unseren Kirchen ist etwas spürbar von der Gegenwart Gottes, sie sind Räume der Ehrfurcht und der Anbetung. Was unsere christliche Berufung zutiefst ausmacht – in unseren Kirchen wird es »anschaulich«: das Wort Gottes und das Mysterium unserer Erlösung. So sind unsere Kirchen steinerne Zeugen des Glaubens und – in ihrer architektonischen und künstlerischen Verschiedenheit – Gestalt gewordene Theologie« (Lehmann 2003, 3).

Gottesdienst berührt werden« (Interview Zeitfenster, Abs. 343). Hier werden sensorische und affektive Vorgänge in die kommunikative Aufmerksamkeit gebracht und damit semantisch (auf der Ebene des Sozialen) greifbar.

Eine im Hinblick auf die Ausgangsfrage besonders relevante Passage wurde einer ausführlichen sequenzanalytischen Untersuchung unterzogen, deren Ergebnisse ich im Folgenden stark verdichtet schildere. Es handelt sich um diesen Ausschnitt aus dem Interview:

»[...] oder die//ja//äh, ja, da wird, //mhm//wenn im Winter ist, da is es einfach kalt, dann liegen Decken in der//mhm//Bank//okay//. So das sind so die kleinen Zeichen, die sagen//mhm//: Egal, wie Du jetzt bist und was, wie die letzte Woche war, oder//ja//der letzte Monat, Du bist jetzt hier gern gesehen, Du sollst Dich möglichst wohlfühlen//ahhh//und dann quasi//mhm//, wenn=s ge:ht, irgendwie=n guten Kontakt zu bekommen oder=n neuen Gedanken zu bekommen« (Interview Zeitfenster, Abs. 104).

Die untersuchte Passage beschreibt eine sozial-räumliche Situation. Ziel der Analyse ist es, die Sinnstruktur dieser Beschreibung einer Situation zu rekonstruieren, um so etwas darüber herauszufinden, wie der Produktionsdiskurs sozial-räumliche Arrangements thematisiert. Die sequenzanalytische Untersuchung dieser Interviewpassage lenkt den Blick auf strukturelle Muster, die die Sprecher:innen selbst nicht ausdrücklich thematisieren (und auch nicht thematisieren müssen), die aber dazu beitragen, dass das Protokoll in seiner vorliegenden Gestalt als sozialer Sachverhalt entstehen konnte.

Die Sequenzanalyse interessiert sich nicht für vermeintlich »unbewusste« psychische Inhalte und sie versucht auch nicht zu ergründen, was Sprecher:innen »eigentlich« gemeint haben könnten. Die Sprecher:innen als konkrete Personen mit je eigenen Biografien und Motiven sind für die Struktur der soziokulturellen Muster überwiegend irrelevant. Dieser Umstand, mag er auch ungewöhnlich erscheinen, ist in den Prämissen der Methode begründet, die davon ausgeht, dass soziale Vorgänge, wie beispielsweise eine verbale Interaktion, nicht nur aus bewussten oder »unbewussten« Motiven und Interessen der beteiligten Menschen heraus erklärt werden können, sondern auch – und zwar wesentlich – aus den impliziten soziokulturellen Strukturen, die eben nicht im Ermessen einzelner Personen liegen und die in der Regel nicht ausdrücklich thematisiert werden, wenn Menschen interagieren. Daher haben die Ergebnisse der Analyse höchstens am Rande mit den sprechenden Personen zu tun. Sie liefern primär Hypothesen in Bezug auf die Struktur des untersuchten sozialen Falls, hier: neue katholische Initiativen und ihre atmosphärische Positionierung gegenüber der römisch-katholischen Amtskirche.

Zunächst ordnet das Protokoll die beschriebene Situation in einen Zusammenhang mit »Winter« ein, was einerseits eine Zeitangabe ist und sich auf den Jahreslauf

bezieht, andererseits aber auch den Rahmen für bestimmte Umstände schafft: »Im Winter« sind zum Beispiel die Tage kürzer, die Temperaturen in der Regel niedriger als im Sommer, und bestimmte Feste fallen in die Winterzeit. Das Protokoll betont dann das scheinbar Banale, nämlich, dass es im Winter »einfach kalt« ist. Gerade weil diese vermeintliche Banalität hier explizit thematisiert wird, darf vermutet werden, dass sie für das Protokoll eine Relevanz hat und daher genauer untersucht werden sollte.

In welchen lebensweltlichen Zusammenhängen ist es erwartbar und verstehbar, wenn jemand sagt, im Winter sei es »einfach kalt«? Das kann der Fall sein, wenn man die fehlende Wärme beklagt oder wenn man auf die Notwendigkeiten hinweisen will, die aus diesem Umstand erwachsen (man muss sich wärmer anziehen, die Heizung einschalten etc.). Kurz: Wenn Kälte ausdrücklich thematisiert wird, ist Wärme implizit immer im Spiel. Kälte ist jedoch keine absolute Zustandsangabe, sondern kann unterschiedlich empfunden werden. Sie kann sich empirisch messen lassen, aber zugleich auch eine Metapher für emotionale Kälte oder soziale Isolation sein. Außerdem ist Kälte in alltagssprachlichen Zusammenhängen meistens negativ besetzt. Das Empfinden von Kälte ist ein Indikator für die Abwesenheit nicht nur von Wärme, sondern auch von Wohlbefinden. In den Fällen, in denen Kälte positiv wahrgenommen wird, verwendet die Alltagssprache andere Begriffe wie beispielsweise ein »erfrischendes Getränk« im Sommer, das »kühle Nass« gegen die Hitze etc.

Das so formulierte Problem – Kälte im Winter – erfordert einen Lösungsvorschlag und das Protokoll formuliert eine von vielen Lösungsoptionen: »dann liegen Decken in der Bank«. »Decken in der Bank« lassen sich in gedankenexperimenteller Kontextvariation in verschiedene Situationen einordnen: Die warme Decke in der offenen Kutsche, die die Reisenden vor kaltem Fahrtwind schützen soll (ein romantisierendes Klischee über vorindustrielle Zeiten); die Decken, die man auf Bänken und Stühlen in den Außenbereichen von Cafés, Restaurants und Kneipen findet. Während im ersten Fall der physische Schutz vor Kälte die primäre Funktion der Decke ist, sind Decken auf Café-Stühlen auch eine Einladung, sich gemütlich niederzulassen. Außerdem liegen Decken bei Langstreckenflügen in Flugzeugen auf den Sitzen und haben dort die gleiche Funktion: Einen wenig wohnlichen, nur temporär genutzten Ort mit einem Merkmal von Geborgenheit und Fürsorge auszustatten. Dass es sich im fallspezifischen Zusammenhang um Kirchenbänke handelt, ist im Protokoll nicht erkennbar, macht den Sachverhalt aber besonders interessant, weil zunächst die gemeinsamen Strukturen der geschilderten Lesarten zu identifizieren sind, um dann zu betrachten, wie diese Strukturen in einem kirchlichen Arrangement wirken.

Decken sorgen in der Regel für Wärme und sind ein Mittel gegen Kälte. Decken auf Bänken legen den potenziellen Nutzer:innen nahe, dass sie sich hier geschützt vor Kälte niederlassen dürfen; dass sie nicht frieren müssen. Decken sind ein Mittel der Fürsorge für den menschlichen Körper, dem sie zugleich haptisch nahekommen

– im Gegensatz zum Beispiel zu einer Heizung, die ebenfalls für Wärme sorgt.<sup>13</sup> Was das Café, die Kutschenbank und der Sitz im Flugzeug gemeinsam haben – hier ist also eine implizite soziale Regel am Werk – ist, dass in einer nicht-heimatlichen Umgebung Anzeichen für Nähe, Wärme und Geborgenheit platziert werden.

Wenn man den Begriff »Decke« und seine alltagsweltlichen Verwendungsweisen isoliert betrachtet, wird man beobachten können, dass eine »Decke« sich in einem intimen Nahverhältnis zum menschlichen Körper befindet, sobald sie verwendet wird. Man verwendet Decken, um sich zum Schlafen zuzudecken, man wickelt kleine Kinder in Decken, man setzt sich auf Decken, um gegen einen kalten oder nassen Untergrund geschützt zu sein, und man spendet Decken als Notbehelf für obdachlose Menschen, damit sie nachts oder im Winter nicht frieren. Wenn es keine Heizung gibt, sind sie eine Möglichkeit, Körperwärme in Körperrnähe zu halten.

Decken finden sich in der privaten Sphäre des Haushalts, dem Schlafzimmer, Bett oder Wohnzimmer. Im öffentlichen Raum schützen Menschen sich häufiger mit Kleidungsstücken (Mantel, Jacke etc.) vor Kälte. Wenn aber im öffentlichen Raum – wie in Cafés, Flugzeugen etc. – Decken angeboten und ggf. auch verwendet werden, dann übertragen diese Dispositionen von Geborgenheit, Fürsorge und Nähe aus dem privaten in den öffentlichen Raum. Überträgt man diese soziokulturelle Struktur auf den fallspezifischen Kontext des Protokolls – dass nämlich in Kirchenbänken im Winter Decken bereitliegen –, so kann man die Hypothese aufstellen, dass auch im Kirchenraum eine Notwendigkeit besteht, Wärme, Nähe und Geborgenheit herzustellen. Dies wäre als Antwort auf ein strukturelles Problem zu verstehen, dass nämlich der Kirchenraum als (teil-)öffentlicher Raum eben *nicht* von sich aus Indizien für Wärme, Nähe und Geborgenheit anbietet.

Die gedankenexperimentelle Kontextvariation und Entwicklung von Lesarten zu dieser kurzen Sequenz erlaubt also, Hypothesen zur Struktur des Protokolls zu formulieren, zum Beispiel, dass es im Produktionsdiskurs der untersuchten kirchlichen Veranstaltungen eine Rolle spielt, ob und wie man Besucher:innen ein Gefühl von Wärme, Willkommen-Sein und Fürsorge vermittelt.

Das strukturelle Bezugsproblem des Protokolls ist damit noch nicht entfaltet, aber es ergibt sich eine erste Spur, der man weiter folgen kann. Denn das Protokoll thematisiert ausdrücklich den Umstand, dass Decken in den Bänken liegen und führt aus, das seien »so die kleinen Zeichen«. Hier wird deutlich, dass es sich um ein Protokoll aus dem Produktionsdiskurs handelt, weil jemand mit einer bestimmten Absicht gestaltend in den Raum eingegriffen hat (also Decken in die Bänke gelegt hat). Die Decken sind »Zeichen« für etwas – und potenziell könnte man anschließen: »... mach es Dir gemütlich«, »... ruh Dich erst mal aus«, »... fühl Dich wie zu Hause« etc., was den oben bereits notierten Lesarten für »Decke« entspricht.

13 Im Protokoll geht es nicht weiter mit »... dann machen wir die Heizung an«, sondern mit »... dann liegen Decken in der Bank«.

Das Protokoll realisiert aber einen weniger erwartbaren Anschluss, wenn es heißt, die Zeichen würden sagen: »Egal, wie Du jetzt bist«. Dies ist eine fundamentale, auf das ganze Sein einer Person bezogene Aussage. In lebensweltlichen Zusammenhängen taucht eine solch Aussage nur in wenigen Situationen auf. Vorstellbar sind Varianten wie »Egal, wie es Dir jetzt geht – Du bist immer angenommen« oder »Egal, wo Du gerade bist – Du kannst immer zurück nach Hause« etc. Das sind Varianten, die erwartbarerweise in unkündbaren sozialen Beziehungen, also zwischen Partnern oder Familienangehörigen vorkommen. Vorgesetzte reden so in der Regel nicht mit ihren Mitarbeiter:innen, Ärzte nicht mit ihren Patient:innen und Verkäufer:innen nicht mit ihren Kunden – was überwiegend rollenförmige, kündbare soziale Beziehungen sind.<sup>14</sup> Jemand – ein generalisiertes »Du« (was die Hypothese einer nicht rollenförmigen Beziehung unterstützt) – wird hier als ganze Person und nicht in einer bestimmten Rolle adressiert.

Dem Protokoll zufolge signalisiert somit eine Decke in der Kirchenbank, dass es hier »ums Ganze« geht; Menschen kommen nicht als Gäste, Kunden oder Patient:innen, sondern implizit werden Strukturen angelegt, die aus familiären Beziehungen stammen und die ihrerseits für religiöse Traditionen, insbesondere die sogenannten Erlösungsreligionen, ein zentrales Element sind.<sup>15</sup>

Außerdem vermischt diese Sequenz den Verweis auf einen Dauerzustand mit dem Verweis auf einen temporären Zustand: Der Teil »wie Du *jetzt* bist« bedeutet zum einen, dass man in einem anderen Moment auch anders sein kann, adressiert also einen vorübergehenden Zustand; zugleich würde man umgangssprachlich eher die Formulierung »wie es Dir *jetzt* geht« verwenden. Denn das »bist« adressiert als gebeugte Form von »sein« den Dauerzustand, das existenzielle Sein der angesprochenen Person – wofür man umgangssprachlich eher erwarten würde »wer Du bist«.

Diese doppelte Referenz der Sequenz (auf den vorübergehenden Zustand und auf das dauerhafte Sein) verweist auf das schon angedeutete strukturelle Bezugsproblem des Protokolls, das auch in der Differenz zwischen nicht rollenförmiger (diffuser) und rollenförmiger Sozialbeziehung zum Tragen kommt: Die Frage, ob

14 Die Begrifflichkeiten »diffuse« vs. »rollenförmige« Sozialbeziehung verwende ich hier in Anlehnung an Oevermanns Professionalisierungstheorie (Oevermann 1996; s.a. Krech 2011, S. 81–82). Oevermann formuliert die These von einem rollenförmigen »Arbeitsbündnis« zwischen Kunden und Dienstleister:innen. Dieses Arbeitsbündnis ermöglicht erst die Bearbeitung der jeweils vorhandenen Problemlagen (z. B. Oevermann 1979).

15 So ist der unter anderem von Weber geprägte Begriff der »Brüderlichkeitsethik« hier anwendbar, die in »Prophetischen und Heilands-Religionen« ein Element der Konkurrenz zur »Sippengemeinschaft« darstellt: »Unter [...] Entwertung jener [familialen] Beziehungen und unter Sprengung der magischen Gebundenheit und Exklusivität der Sippen schuf die Prophetie [...] eine neue soziale Gemeinschaft. Innerhalb dieser entwickelte sie nun eine religiöse Brüderlichkeitsethik« (Weber 1920, 96).



man sich zu einem Anderen in eine zeitlich begrenzte, rollenförmige Beziehung setzt oder in eine dauerhafte, totale Beziehung.

Gedankenexperimentelle Kontextvariationen ergeben, dass so eine Formulierung (»Egal, wie Du jetzt bist«) in der Alltagswelt primär in religiösen oder kirchlichen Zusammenhängen erwartbar und verstehbar ist. Daneben kann sie auch im Marketing oder in der Werbebranche auftauchen, wenn ein Produkt oder eine Dienstleistung kommunikativ so gerahmt werden soll, dass es um das ganze Leben des Konsumenten geht – z. B. in der Vermarktung von Sportartikeln oder Kaffee (Abb. 15, »connect with something bigger«).

Abb. 15: Konstruktion holistischer, diffuser Sozialbeziehungen im Marketing



Werbeflyer von Starbucks

Beide Fälle würden die Strukturen einer sozial nicht auflösbaren familiären Beziehung reproduzieren, die zwischen Eltern und Kindern oder zwischen Partner besteht.<sup>16</sup> Dies wiederum passt zum Motiv der »Decke«, mit der Eltern ihre Kinder oder Partner einander zudecken.

Des Weiteren stellt sich hier die Frage, aus welchem Anlass eine solche generalisierte und bedingungslose Existenzannahme überhaupt explizit thematisiert wer-

16 Eine hier anschlussfähige Theorie über die soziale Konstitution von Religion ist mit Simmels Konzept des »Religioiden« formuliert: Es gibt Anlagen für Religion, zum Beispiel in der Eltern-Kind-Beziehung, die noch nicht Religion sind (Simmel 1898, 267–268).

den muss. Das kann nur dann der Fall sein, wenn es Anlass zum Zweifel gibt, dass diese Zusage besteht; bei Verunsicherung der Stabilität einer unkündbaren sozialen Beziehung. Überträgt man dieses strukturelle Muster auf den fallspezifischen Kontext des Protokolls – den Gestaltungsdiskurs für eine katholische Initiative – so kann man die Hypothese aufstellen, dass auch zwischen den Anbieter:innen und ihren potenziellen Teilnehmer:innen eine solche Verunsicherung zumindest nicht ausgeschlossen wird. Diese werden hier nicht ›wie Familienmitglieder‹ adressiert, aber auf eine Art und Weise, die Strukturen aus eben dieser Adressierungsweise und Beziehung reproduziert.

Außerdem kann die Hypothese formuliert werden, dass eine katholische Initiative sich in dieser Hinsicht nicht von der traditionellen Rollenvorstellung in einer kirchlichen Gemeinde (»Hirte« und »Herde« bzw. »Vater« und »Kinder«) unterscheidet: Die Kirche trat und tritt in die Rolle der Eltern und versichert den »Kindern« – also Gemeindemitgliedern – die ungebrochene, absolute Annahme als »Verlängerung« der von Jesus ihrem Glauben nach ausgesprochenen Annahme. Es ändert sich aber die Art und Weise, diese Annahme zu formulieren: Es ist nicht mehr das Gleichnis oder die Auslegung der Schrift, sondern eine Decke in der Bank, die – wie das Protokoll explizit thematisiert – diese Botschaft vermitteln soll und damit vielleicht verständlicher ist als andere Aussagen. Und das sozial-räumliche Arrangement thematisiert genau diesen Umstand mit atmosphärischen Mitteln – ohne dass in der Situation darüber explizit gesprochen werden müsste (»implicit knowledge«, siehe S. 200).

Das Protokoll reduziert in den nächsten Sequenzen teilweise die holistische Annahme der Person, indem der Bezug nicht mehr auf das ganze Sein des Menschen gerichtet ist, sondern auf »die letzte Woche« und den »letzten Monat«. Die gedankenexperimentelle Formulierung von Anschlussmöglichkeiten zu dieser Sequenz (»So das sind so die kleinen Zeichen, die sagen ...«) läuft darauf hinaus, eine existenzielle Zusage zu formulieren, wie zum Beispiel »... wir sind immer für Dich da«, »... wir bleiben immer Deine Eltern«, »... ich werde immer an Deiner Seite sein«. Der realisierte Anschluss jedoch bleibt wider Erwarten auf einer anderen Ebene (»Du bist jetzt hier gern gesehen«), was erneut darauf hinweist, dass das Bezugsproblem des Protokolls die Differenz zwischen diffuser, unkündbarer (semantisches Potenzial) und rollenförmiger, kündbarer Sozialbeziehung (realisierter Anschluss) ist.

Die Formulierung »gern gesehen« kommt in alltäglichen Zusammenhängen erwartbarerweise vor, wenn man vom »gern gesehenen Gast« spricht, was jedoch eine auflösbare, vorübergehende soziale Beziehung zwischen Gast und Gastgeber:in beinhaltet. Der »gern gesehene Gast« kommt zum Konsumieren ins Café, nicht weil er dort mit all seinen Problemen und Sorgen vollumfänglich angenommen und aufgehoben ist. Allerdings kann eine familiäre, prinzipiell unkündbare Beziehung nach einem großen Konflikt mit der Aussage »Du bist hier nicht mehr gern gesehen« oder

»Ich will Dich nicht mehr sehen« dennoch (vorübergehend) beendet werden. In einer familiären oder partnerschaftlichen Beziehung würde man nicht sagen »Du bist hier gerne gesehen«, weil man schlicht dazu verpflichtet ist und es eine angemessene Selbstverständlichkeit ist, dass man sich gerne sieht. Ob man gerne gesehen ist oder nicht, spielt nur in rollenförmigen Beziehungen eine Rolle, die thematisiert werden muss; oder wenn eine familiäre Beziehung abbricht, weil man sich »nicht mehr sehen« kann.

Davon ausgehend lässt sich das Bezugsproblem des Protokolls spezifizieren von der Hypothese einer diffusen vs. rollenförmigen Beziehung hin zu einer »Gast-Beziehung« vs. »Familien-Beziehung« (und damit Beziehung in einer religiösen Gemeinde). Die Anschlusshypothese ist, dass die Atmosphäre genau dieses Bezugsproblem bearbeitet, was hier im Produktionsdiskurs zum Beispiel daran ersichtlich wird, dass räumlich-materielle Mittel eingesetzt werden (die Decke in der Kirchenbank), die das Bezugsproblem bearbeiten – freilich, ohne es dabei strukturell aufzulösen. Der Decke als Zeichen wird im Produktionsdiskurs viel zugetraut – ob die Anwesenden dieses Zeichen letztlich (unbewusst) erkennen und akzeptieren und sich in der einen oder anderen Weise entscheiden, Gast oder Familienmitglied zu sein, oder keines der Angebote in Anspruch nehmen, bleibt hier unbestimmt und muss auch nicht entschieden werden, da es eine Frage des Rezeptionsdiskurses ist, die mit dem untersuchten Protokoll nicht beantwortet werden kann. Die Auskünfte der befragten regelmäßigen Teilnehmer:innen (siehe oben) deuten aber daraufhin, dass es zumindest teilweise genau so funktioniert, da häufiger berichtet wird, man fühle sich willkommen oder aufgenommen.

In der Folgesequenz »Du sollst Dich möglichst wohlfühlen« werden viele der schon angedeuteten Muster wiederholt. Erneut geht es nicht um grundsätzliche Fragen der menschlichen Existenz, die das »egal, wie Du jetzt bist« potenziell vorbereitet hat, sondern um das Wohlfühlen. Da dies im Produktionsdiskurs geäußert wird, kann es sein, dass die Gäste einer solchen Veranstaltung sich primär wohlfühlen und die Existenzfragen nicht unbedingt thematisieren wollen. Die Aufforderung, sich wohlzufühlen, ist außerdem erneut gedankenexperimentell anschlussfähig in Gastronomie- und Hotellerie-Diskursen, in der Wellness- und Gesundheitsbranche.

Damit kann man aus analytischer Sicht eine Differenz zwischen dem potenziellen Angebot des Protokolls (grundsätzliche Fragen des Seins) und der Realisierung (Wohlfühlen) festhalten. Diese wird im Protokoll nicht explizit problematisiert, verweist aber erneut auf die strukturelle Differenz von diffuser, unkündbarer Sozialbeziehung zu rollenförmiger Sozialbeziehung (Kunde/Anbieter).

Während »Wohlfühlen« ein Alltagssprachlich häufig verwendetes Verb ist, bleibt es inhaltlich unbestimmt und kann sich auf körperliche, emotionale und soziale Faktoren beziehen. Es ist – wie der Begriff »Atmosphäre« – gerade deshalb in vielen Zusammenhängen verwendbar. Im Protokoll »soll« man sich wohlfühlen, man »muss«

es aber nicht. Das »Soll« verweist darauf, dass alle Voraussetzungen für diesen Zustand geschaffen wurden, dass aber keine Anordnung getroffen werden kann, weil es im Ermessen der Anwesenden liegt, ob sie die »Zeichen« annehmen und sich entsprechend wohlfühlen.

Nimmt man fallspezifisches Kontextwissen hinzu, so stellt sich die Frage, warum man sich in einem Kirchenraum »wohlfühlen« sollte. Ein gedankenexperimentell ebenfalls erwartbarer Anschluss wäre »Du sollst jetzt hier das Wort Gottes hören«. Die Formulierung aber, dass man sich wohlfühlen soll, verweist darauf, dass die Möglichkeit der *Abwesenheit* von Wohlfühlen besteht und dass seitens der Produzent:innen der Atmosphäre eben dies verhindert werden soll. Hier wird nicht das kognitive Ziel des Gottesdienstes betont, sondern das emotional-affektive. Dieses wird möglicherweise deshalb betont, weil es in anderen Situationen im Kirchenraum kein Wohlfühlen gibt. Das Protokoll würde dann strukturell Bezug nehmen auf einen Mangel und dieser Mangel wird ausgeglichen durch ein Zeichen wie eine Decke in einer Bank.

Ebenso kann hier ein Spannungsverhältnis zwischen inhaltlicher Tiefe (ein Existenz-bezogenes Versprechen) und oberflächlicher Wellness angelegt sein, das sich in anderen Stellen des Protokolls auch explizit manifestiert. So sagen die Gestalter:innen von Zeitfenster im Interview: »Das ist überhaupt nicht leicht, sondern und es ist sehr, ähm, tiefgehend für die Leute« (Interview Zeitfenster, Abs. 227).<sup>17</sup>

Im letzten Teil formuliert das Protokoll das Ergebnis der geschilderten Vorbereitungen: Zwar bleibt die Möglichkeit des Scheiterns, denn der Effekt tritt nur ein, »wenn's geht«, aber die Produzent:innen des Arrangements hoffen, dass sie günstige Ermöglichungsbedingungen geschaffen haben. Letztlich liegt der erhoffte Effekt außerhalb menschlichen Einflusses, was durch das »quasi« indiziert wird und als Hinweis auf ein lebensweltliches Black-Box-Modell gedeutet werden kann: Man weiß oder hofft, dass durch bestimmte Auslöser ein bestimmter Effekt eintritt, den Wirkungszusammenhang kann man aber nicht erklären. Der Effekt ist: einen »guten Kontakt zu bekommen« oder einen »neuen Gedanken zu bekommen«, wobei das Protokoll in dieser Passage offenlässt, zwischen wem dieser Kontakt bestehen könnte und welchen Gedanken das sein sollten. »Guter Kontakt« kommt lebensweltlich vor, wenn man zum Beispiel ein Arbeitsbündnis etablieren will; wenn man sich in der professionalisierten Praxis bewegt und ein gutes Netzwerk hat, kurz: Wenn gute Bedingungen für gelungene Kommunikation bestehen. »Gute Kontakte« basie-

17 In anderen Fällen (Veni!, Kap. 6) wird wiederum dem klassischen liturgischen Format ob seiner »leeren Phrasen« Oberflächlichkeit attestiert: Der Leiter des Formats argumentiert, die katholische Kirche habe ihren Mitgliedern in den letzten Jahrzehnten beigebracht, »einer Form zu genügen, ein Verhaltensmuster abzuspulen, ohne es inhaltlich zu begründen. Ja, die meisten Leute wissen, was sie im Gottesdienst zu antworten haben, ohne dass sie wissen, was sie da sagen, und warum sie es sagen« (Interview Veni!, Abs. 168).

ren auf Vertrauen: Man geht davon aus, nicht abgewiesen zu werden und ggf. auch um einen Gefallen bitten zu können. Im fallspezifischen Zusammenhang kann der Kontakt beispielsweise zwischen den Besucher:innen des Gottesdienstes und den Leiter:innen bestehen oder auch zwischen den Menschen und Gott.

Erst in der letzten Sequenz kommt zusätzlich zum affektiven Wohlfühlen auch die kognitive Dimension hinzu, einen »neuen Gedanken zu bekommen«. In gedankenexperimenteller Kontextvariation passt diese Wendung zu Formulierung wie »auf neue Gedanken kommen«, wenn man sich gedanklich im Kreis dreht oder Sorgen hat; sie passt auch zu Bildungs- und Fortbildungskontexten, in denen man etwas lernt und neue Gedankenanstöße für seine tägliche Arbeit erhalten kann. Ein stereotypes Kirchenbild hingegen betont weniger die Denkanstöße als vielmehr das religiöse Ritual und die Vergewisserung im Glauben.

Als Hypothese hinsichtlich der Fallstruktur kann festgehalten werden, dass das implizite Bezugsproblem der untersuchten Passage in dem Konflikt zwischen gastförmiger und familiärer Beziehung besteht. Dieser Konflikt wird nicht aufgelöst, weder implizit noch explizit, sondern strukturiert das Protokoll – also die Beschreibung einer Situation in einem Produktionsdiskurs – und, so die These, auch das beschriebene Arrangement selbst, wie die Analyse des Arrangements und der Rezeption gezeigt hat.

**Sequenzanalyse eines natürlichen Protokolls (Werbeflyer)** Ebenfalls aus dem Produktionsdiskurs stammt ein »Werbespruch«, der in verschiedenen optischen Varianten und Formaten verbreitet wird (z. B. Abb. 16, Abb. 17). Auch dieses Protokoll wurde einer ausführlichen Sequenzanalyse unterzogen, deren Ergebnisse hier insofern knapp zusammengefasst werden, als sie sich auf die bereits diskutierten Atmosphärenfragen beziehen.

*Abb. 16: Werbekarte für Zeitfenster*



© Zeitfenster 2019

Abb. 17: Zeitfenster-Flyer, in dem der Slogan ebenfalls auftaucht



© Zeitfenster 2019

Zur ersten Sequenz (»gute Musik«) lassen sich verschiedene alltagsweltlich erwartbare Verwendungskontexte entwickeln: Der Verwendungskontext »Werbung« für einen kommerziellen oder nicht-kommerziellen »geselligen Anlass« würde darauf hinauslaufen, eine Veranstaltung mit allgemein positiv besetzten Attributen zu bewerben, schlicht und einfach: »gute Musik«. Dies ist auch für die zweite Sequenz (»entspannte Leute«) zunächst naheliegen. »Gute Musik« und »entspannte Leute« sind Faktoren, die Gäste anlocken, weil offenbar angenommen wird, dass es auch »schlechte Musik« und »unentspannte Leute« gibt – z. B. in Restaurants, Kneipen, Cafés, auf Partys oder Tanzveranstaltungen.

Wer über »gute Musik« spricht, tut dies in direkter oder indirekter Abgrenzung von »schlechter Musik«. Die »schlechte Musik« kann z. B. neue Musik sein oder Musik einer bestimmten Stilrichtung oder Epoche. Implizit wird aber bei den



Produzent:innen und Rezipient:innen dieses Protokolls eine mehr oder weniger klare Übereinkunft bestehen, was genau die »schlechte Musik« ist, gegenüber der man sich hier abgrenzt. Diese Vermutung lässt sich nur mit fallspezifischem Kontextwissen aus Produktions- und Rezeptionszusammenhängen präzisieren (siehe oben), in denen deutlich gemacht wird, dass die Musik im Zeitfenster-Gottesdienst ein als positiver wahrgenommener Unterschied zu üblichen katholischen Gottesdienstfeiern sein soll.

Alltagsweltlich erwartbar ist die Formulierung »gute Musik« als Beginn einer Aufzählung, wie in »gute Musik, guter Wein, gutes Essen« oder »gute Musik, nette Leute, schönes Ambiente«. Dann wäre man in der klassischen Werbe- oder Rezensionssprache für Gastronomiebetriebe oder Veranstaltungen, die keine hochkulturellen Kontexte sind, sondern einem durchschnittlichen Publikum einen angenehmen Abend versprechen.

Mit der zweiten Phrase »entspannte Leute« wird ein gesellschaftliches Zusammenkommen thematisiert, bei dem Leute anwesend sind, die aber nicht »unentspannt/gestresst« sind, sondern »entspannt«. Man vollzieht also eine Abgrenzung gegenüber vermeintlich bekannten Veranstaltungen, bei denen die Anwesenden eben nicht entspannt sind. Das kann sich auf die Gastgeber:innen, aber auch auf die anderen Gäste beziehen. Ob die Leute auch »nett« sind, bleibt dahingestellt, man kann aber zumindest positive Assoziationen vermuten; »entspannte Leute« sind sicher weniger auf Streit aus als »unentspannte Leute«. Nicht thematisiert wird, wovon man sich mit den beiden genannten Attributen abgrenzt. Gibt es ähnliche Zusammenkünfte, bei denen es keine gute Musik gibt und die Leute nicht entspannt sind? Diese Fragen lassen sich wiederum nur mit fallspezifischem Kontextwissen erörtern: In der Tat weist der Rezeptionsdiskurs Attribute für klassische katholische Gottesdienstformate auf, die diesen als »steif und formelhaft« beschreiben (Besucher:innen-Befragung, siehe Fußnote 8, S. 224) – und damit tendenziell nicht entspannt.

Man erwartet an dritter Stelle – auch durch die optische Gestaltung der Sequenzen – das, worum es eigentlich geht, z. B.: »gutes Essen«, »guter Wein«, »schöne Atmosphäre«. Der Dreischritt ist wahrscheinlich, aber nicht zwingend. Während die ersten zwei Punkte die atmosphärischen Vorzüge ansprechen, müsste jetzt das Fazit, der Höhepunkt oder die Pointe kommen.

Wir wären dann weiterhin bei der Beschreibungs- oder Werbungssprache für einen bestimmten Anlass, bei dem Leute sind und bei dem es Musik gibt. Es kommt dann aber – entgegen den formulierten Anschlussmöglichkeiten – der Verweis auf »normale Sprache«. Dies zu erwähnen, ist lebensweltlich nur dann sinnvoll, wenn es so etwas wie »unnormale« Sprache gibt und Anlässe, die dem hier beschriebenen ähneln, aber keine normale Sprache haben. Die Betonung des Sachverhalts »normale Sprache« lässt darauf schließen, dass wir uns in einem sozialen Zusammenhang bewegen, in dem »normale Sprache« eben nicht selbstverständlich ist. Die Se-



quenz bricht mit den als erwartbar formulierten Anschlüssen, was für die Entwicklung von Fallstrukturhypothesen besonders relevant ist. Wir sind jetzt nicht mehr im Modus »Werbung für ein niedrigschwelliges, populärkulturelles Abendangebot mit Musik«, sondern bei etwas anderem, das nur über methodisch kontrolliert eingeführtes fallspezifisches Kontextwissen klar wird.

Die Sprache und die Art und Weise, wie sie benutzt wird, ist im hier thematisierten Kontext ein potenzielles Hindernis, kann eine Barriere darstellen – tut es aber im konkret beworbenen Angebot nicht. »Normal« heißt dann vielleicht: keine Fachsprache, keine Fremdsprache, keine komplizierten Begriffe. »Normal« kann gedankenexperimentell auch eine positivere Formulierung für »einfach« sein: Man sagt hier aber nicht »einfache Sprache«, weil das die angesprochenen Personen als »dumm« darstellen würde.

Die latente Sinnstruktur des untersuchten sozialen Falls verrät somit mehr über das stereotype Bild dessen, von dem man sich abgrenzt, als über das beworbene Ereignis selbst. Man bedient das Klischee, dass die üblichen katholischen Gottesdienstformate musikalisch »schlecht« (oder mindestens nicht gut) sind, dass die »Leute« (Amtsträger wie Gottesdienstbesucher:innen) »unentspannt« sind, also steif, formal, vielleicht auch kompliziert und ausgrenzend, und dass die dort verwendete Sprache »nicht normal« sei, also veraltet, unverständlich, unklar – etwas, womit man nichts anfangen kann. Was hier als Alternative angeboten wird, ähnelt dagegen einem entspannten Abend mit guter Musik bei Freunden, die sich »ganz normal« unterhalten. All das wird im Protokoll nicht explizit thematisiert, sondern kommt erst zum Vorschein, wenn man die Sequenzen in prinzipiell sinnvolle Kontexte einbettet (Gedankenexperimente) und die möglichen mit den realisierten Anschlüssen vergleicht sowie kontrolliert Kontextwissen einfügt.

### 8.3 Schlussfolgerungen

Die folgende Tabelle fasst stichpunktartig die Ergebnisse der Untersuchung zusammen und orientiert sich dabei an den bereits eingeführten Unterscheidungen und Dimensionen, um darzustellen, wie diese als analytisches Hilfsmittel genutzt werden können, um soziale Atmosphären gegenstandsadäquat und differenziert zu erforschen.